

Alois Döring, Michael Kamp, Mirko Uhlig (Hg.)

DEM LICHT ENTGEGEN

Winterbräuche

zwischen Erntedank und Maria Lichtmess

Eine Veröffentlichung des LVR-Instituts für Landeskunde und
Regionalgeschichte und des LVR-Freilichtmuseums Lindlar
im Auftrag des Vereins der Freunde und Förderer des Bergischen
Freilichtmuseums Lindlar e. V.



 GREVEN VERLAG KÖLN

INHALT

EINFÜHRUNG	7
BRAUCHBARES	11
<i>Ein kleines Kompendium</i>	
von Alois Döring	
FESTE UND FEIERTAGE IN DER GEGENWÄRTIGEN GESELLSCHAFT	23
<i>Entwicklungen, Ansprüche, Chancen</i>	
von Ulrike Kammerhofer-Aggermann	
LEBEN AUS DEM GLAUBEN	33
<i>Historische Gegebenheiten und theologische Zusammenhänge</i>	
von Tim Lindfeld	
EX ORIENTE LUX – LICHT THEOLOGISCH	51
von Manfred Becker-Huberti	
HUBERTUSSCHLÜSSEL, DREIKÖNIGSZETTEL UND BLASIUSSEGEN	69
<i>Leben im Netzwerk des Heiligenkalenders</i>	
von Alois Döring	
IN DEN FÄNGEN DER FINSTERNIS	87
<i>Zur Bewältigung der Dunkelheit als kulturelle Praxis</i>	
von Mirko Uhlig	

© Greven Verlag Köln GmbH 2010
www.Greven-Verlag.de
Lektorat und Satz: Thomas Volmert, Köln
Gestaltung: Thomas Neuhaus, Billerbeck
Lithographie: Farbo Prepress, Köln
Gesetzt aus der DTL Documenta und der ITC Fenice
Fotos: Fotolia, Pitopia und Rheinisches Volkskundearchiv des
LVR-Instituts für Landeskunde und Regionalgeschichte
Papier: fly von Schleipen
Druck und Bindung: freiburger graphische betriebe, Freiburg
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-7743-0472-7

ERNTEFESTE IM SPIEGEL DER ZEITGESCHICHTE <i>Aspekte eines wandlungsfähigen Brauchs</i> von Michael Kamp	99
KEINE DRUIDEN, NIRGENDS! <i>Überlegungen zu Halloween unter Realitätsdruck</i> von Lars Winterberg	123
MEDIENKOMPETENZ TRIFFT LEBENSKOMPETENZ <i>Christliche Bräuche und das Medienzeitalter</i> von Efi Goebel	143
VON GRABKERZEN, ARMEN SEELEN UND TOTEN HELDEN <i>Totengedenken im November</i> von Dagmar Hänel	149
GÄNSEKEULE, KARTOFFELSALAT UND SAUERKRAUT <i>Essgewohnheiten zwischen Martini und Neujahr</i> von Berthold Heizmann	167
TÜRCHEN AUF! <i>Zur Geschichte des Adventskalenders</i> von Esther Gajek	179
„MORGEN, KINDER, WIRD'S WAS GEBEN“ <i>Ein Blick auf die Geschichte des weihnachtlichen Gabentisches</i> von Esther Gajek	195
EIN ÜBERGANG, DER SPASS MACHT <i>Bräuche zum Jahreswechsel in der Gegenwart</i> von Barbara Reitinger	203
AUTORINNEN UND AUTOREN	214

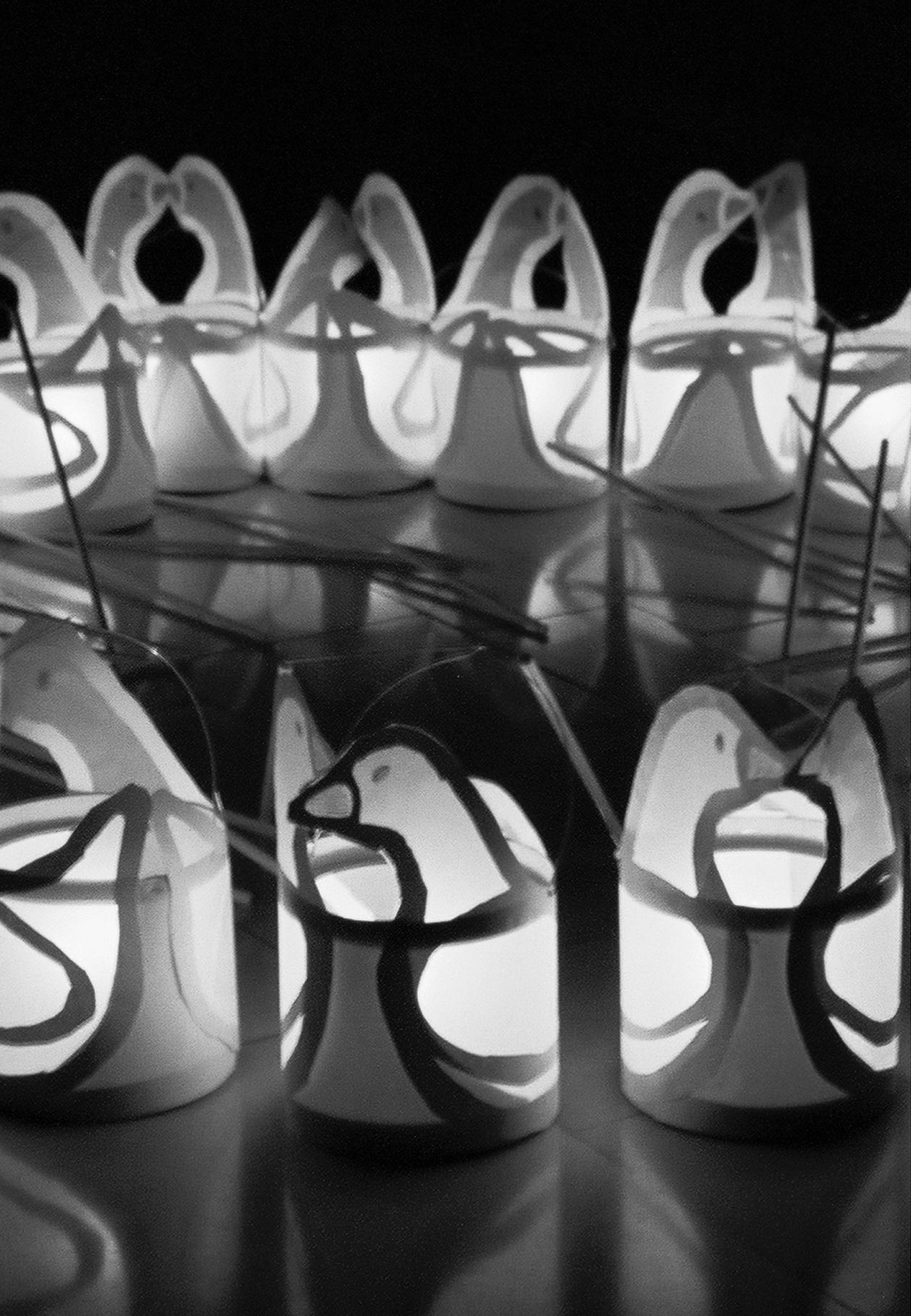
EINFÜHRUNG

Das LVR-Freilichtmuseum Lindlar widmet sich im Winterhalbjahr 2009/2010 den Bräuchen der *dunklen* Jahreszeit: „*Dem Licht entgegen. Herbst- und Winterbräuche. Ausstellung des LVR-Freilichtmuseums Lindlar*“ (28.9.2010 bis 2.2.2011) und „*Himmelfahrt & Aschenkreuz. Ein Projekt des Erzbistums Köln, Referat Ehe- und Familienpastoral in der Hauptabteilung Seelsorge/Abteilung Erwachsenenseelsorge*“ (ab 28.9.2010).

Das Thema der Ausstellung entstand aus der Erfahrung der grundlegenden Bedeutung des Lichts. Licht ist ein Symbol des Lebens. Die Lichtsymbolik prägte und prägt die Liturgie im kirchlichen Jahresfestkreis sowie die populäre Frömmigkeitspraxis und den profanen Lichterbrauch. Dies gilt gerade für die Wintermonate mit den Kürbisleuchten an Halloween und den Grablichtern an Allerheiligen und Allerseelen, den Laternen an Sankt Martin, den Kerzen des Adventskranzes und den vorweihnachtlichen öffentlichen Lichterdekos, dem Lichter tragenden Weihnachtsbaum und den Feuerwerken an Silvester bis hin zu den gesegneten Kerzen an Lichtmess. Letztlich ist Licht das zentrale Symbol des Weihnachtsfestes. Dies geht zurück auf das Bild von Christus, der Licht in das Dunkel bringt. Darüber hinaus stehen brennende Kerzen – da sie Wärme verströmen und sich dabei selbst aufbrauchen – sinnbildlich für Nächstenliebe, für Weihnachten als Fest der Liebe.

Als die Ausstellungen konkretere Formen annahmen, reifte auch die Überlegung, die dort angesprochenen Themenbereiche aufzugreifen und in einer eigenständigen Publikation begleitend zu behandeln. Das Augenmerk des Bandes richtet sich darauf, die Komplexität des Ausstellungssujets und seine Vielschichtigkeit aus unterschiedlichen Blickwinkeln





BRAUCHBARES

Ein kleines Kompendium

von Alois Döring

Das menschliche Leben wird gegliedert durch Tätigkeit und Ruhe, Alltag und Fest. Feste und Feiern gestalten den Jahreslauf und das Leben jedes Menschen. Sie unterbrechen das Einerlei des Alltags und heben besondere Tage und Ereignisse aus dem gewohnten Gang heraus.¹ Rund um diese Anlässe ranken sich Bräuche, deren Facettenreichtum sich auch die Ausstellung „Dem Licht entgegen“ des LVR-Freilichtmuseums Lindlar, konzentriert auf das Winterhalbjahr, widmet. Was aber sind Bräuche? Das Kompendium gibt grundlegende Antworten – als *Kompass* auf dem Weg durch die Welt rheinischen Brauchlebens.

Brauch – was ist das?

Der Volkskundler Herbert Schwedt begründet die Bedeutung der Brauchkultur: „In ganz bestimmten historischen Epochen, ja Situationen, verändert eine Gesellschaft, unausweichlicher Notwendigkeit folgend, ihre Werte und kulturellen Ausdrucksformen, also auch ihre Bräuche, die sonst verschwinden müssten (...). Und deshalb ist die Frage nach der Veränderung von Bräuchen so ungleich viel wichtiger als die nach ihrer Herkunft; weil sie die Frage nach unserer Gesellschaft, unserer Geschichte und das heißt letztlich *nach uns selbst* ist.“²

Was aber ist ein Brauch? Als Brauch verstehen wir eine im Regionalen oder Lokalen verankerte Handlung, die in ihrem Ablauf klar strukturiert und deren Zeichensprache den ausübenden Akteuren eindeutig bekannt ist.³ Bräuche finden auf vier Ebenen statt: Sie haben eine Geschichte (his-

torische Dimension), sind Angelegenheit einer Gemeinschaft (soziale Dimension), setzen sich aus Formelementen zusammen (strukturelle Dimension) und dienen einem Zweck (funktionale Dimension).⁴ Oft wird auch das sanktionierende Moment bei einer fehlerhaften Brauchausübung betont.⁵

Brauch im Wandel

Obrigkeitsliche Ge- und Verbote, modische Zeitströmungen, gesellschaftliche Wertvorstellungen, kirchliche, politische oder wirtschaftliche Entwicklungen waren und sind wirksam und verändern die Bräuche. Ein Beispiel aus dem 19. Jahrhundert: Das rheinische Martinsfest war jahrhundertlang vom Bettelgang der Kinder geprägt, die Brennmaterial für das Anzünden des Feuers sammelten. Dass es hierbei nicht glimpflich zugeht, bekunden alte Martinslieder: Das Betteln und Prügeln sowie das ungeordnete Hantieren mit dem Feuer liefen allen bürgerlichen Vorstellungen zuwider. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts begannen die Erwachsenen, das Martinsfest selbst in die Hand zu nehmen und den Kinderbrauch zu organisieren. Nach zeitgenössischer Meinung exzessive Brauchhandlungen erhielten harmonische Formen. Das Ergebnis war, wie Schwedt formuliert hat, „die Ästhetisierung, Pädagogisierung und – wie man wohl sagen muß – die Domestizierung des Festes“.⁶

Im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts erfuhren die Brauchgestaltungen der katholischen Bevölkerung, die im Rheinland konfessionell überwiegt, manche tiefgreifende Veränderung. Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) war „die Volksreligiosität einfacher, schlichter – andere sagen ärmer und trockener – geworden“, wie der Schweizer Volkskundler Walter Heim 1979 ausführt.⁷ Seit Ende der 1970er-Jahre ist im katholischen Bereich jedoch insofern ein erstaunlicher Wandel festzustellen, als überlieferte Brauchformen im kirchlichen Jahreskreis wieder belebt und mit neuem, vor allem sozialem bzw. sozialpolitischem Sinngehalt gefüllt werden.

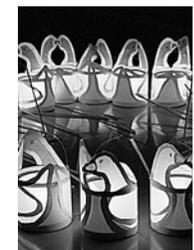
Dazu ein Beispiel: Früher zogen an Dreikönig meist arme Schüler oder Handwerksburschen, vor allem aber Kinder aus armen Familien mit ihrem Stern von Haus zu Haus und von Dorf zu Dorf. Die gesammelten Gaben brachten sie ihren bedürftigen Verwandten zum gemeinsamen Verzehr mit nach Hause. Deshalb geriet das Sternsingen in den Geruch der Bettelei. Seit den 1950er-Jahren senden zu Beginn des neuen Jahres die katholischen Pfarrgemeinden feierlich die Sternsinger aus. Sie wünschen Glück zum neuen Jahr und bringen an den Haustüren mit gesegneter Kreide die Segenszeichen *C+M+B* mit der Jahreszahl an. Für ihr Singen erhalten sie Gaben. So ist heute das erneuerte Sternsingen ein zentral organisierter kirchlicher Solidarbrauch im Dienst der Mission und zugunsten der Dritten Welt geworden. Entscheidender Zweck ist es, durch materielle Hilfe die Not von Kindern in den armen Ländern der Welt zu lindern.

Wo die Bedeutung religiöser Zeichen und Handlungen zunehmend verloren geht, setzt die Kirche auch Zeichen gegen die Säkularisierungstendenzen der Gesellschaft: In katholischen Pfarreien werden sinnfällige spätmittelalterliche oder barocke Brauchformen der religiösen Vorbereitung auf das Weihnachtsfest wie die *Herbergssuche* in zeitgemäßer Form wieder belebt.

Neuerdings sind auch Brauchneubildungen zu beobachten. So führten evangelische Kirchengemeinden in den vergangenen Jahren den *Lebendigen Adventskalender* ein, der die Gemeindemitglieder jeden Abend vor einem anderen Haus zu einer kleinen Adventsandacht zusammenführt. Dieser Brauch wird inzwischen meist ökumenisch gestaltet, da sich auch katholische Pfarreien daran beteiligen.

Mythologische Brauch(um)deutungen

Die ältere volkskundliche Forschung beschäftigte sich vornehmlich mit den Ursprüngen der Bräuche. Bis heute ist vielfach eine unkritische Übernahme romantisch-nationaler Germanenmythologie des 19. Jahrhunderts erkennbar, die den Ursprung von Bräuchen in germanisch-mythischem





FESTE UND FEIERTAGE IN DER GEGENWÄRTIGEN GESELLSCHAFT

Entwicklungen, Ansprüche, Chancen

von Ulrike Kammerhofer-Aggermann

Die heutige Gesellschaft mit ihren Veränderungen und Brüchen fordert und ermöglicht private wie berufliche Standortwechsel.¹ Die Länder Europas zählen Migrantinnen und Migranten zu ihren Bürgern, denen teils andere Kulturen und Religionen eigen sind und die in gemischtkulturellen Wohnvierteln zusammenleben. Auch unterschiedliche Arbeits- und Freizeiten, gesellschaftliche und berufliche Verpflichtungen, die auf Wochenenden und Feiertage ausgreifen, machen ein gemeinsames Feiern aller an einem Ort zusammenlebenden Menschen immer schwerer. Dazu kommt der Leistungsdruck, der sich in der Arbeitswelt (Konkurrenzkampf, Nebenjob, Fortbildung, Mehrfachbelastungen) wie in der Freizeit („gesellschaftsfähig sein“) gleichermaßen bemerkbar macht. Auch die Erlebnisgesellschaft fordert gruppenkonformes Verhalten, das in weiten Bereichen Konsum (Trendsportarten, Events, Reiseziele) statt Gestaltung bedeutet.

Die gegenwärtige Gesellschaft braucht daher Kommunikation, Dialog, Toleranz und Akzeptanz. Dann allerdings können neue Formen von Engagement entstehen und zur Chance für alle Gruppen in der Gesellschaft werden. Auch wenn Kulturen und Religionen in vielen Inhalten und Formen verschieden sind, zeigen doch ihre Feiertage vergleichbare Strukturen und widmen sich den menschlichen Sinn- und Existenzfragen ebenso wie konkreten Daseinsbedürfnissen. Zudem finden die monotheistischen Religionen eine gemeinsame Basis in Bibel, Thora (die fünf Bücher Mose) und Koran (Inspiration Gottes an den Propheten).²



IN DEN FÄNGEN DER FINSTERNIS

Zur Bewältigung der Dunkelheit als kulturelle Praxis¹

von Mirko Uhlig

Am Anfang herrschte Dunkelheit. Die „Erde (...) war wüst und wirr, Finsternis lag über der Urflut“ (Gen 1, 2). Damit war Gott bekanntlich nicht ganz zufrieden, denn als Erstes illuminierte er sein *Arbeitsfeld*, und es sagte ihm sogleich zu – oder genauer: Gott wies Licht und Dunkelheit einen festen Rhythmus zu. Somit war – vereinfacht gesagt – jener elementare Dualismus geschaffen², der den Alltag bis in die Gegenwart strukturiert.

Gemeinhin gilt der Tag als die Zeit der Aktivität, also der Arbeit, die Nacht hingegen als Erholungs- und Regenerationsphase. So einfach und schablonenhaft ist es letztlich jedoch nicht: Für eine große Zahl von Menschen liegt die Arbeitszeit zwischen Abenddämmerung und Morgenrauen. Auch werden freizeitleiche sowie festliche Aktivitäten nicht selten in die Nacht verlegt. Bräuche und Rituale, die auf Licht und Lichtsymbolik setzen, brauchen die Dunkelheit als wirkungssteigernde Kulisse: So erschien uns ein Martinsumzug bei Sonnenschein ebenso abwegig wie Silvester um zwölf Uhr mittags.

Diese Brauchtermine leben vom Kontrast. Etwas allgemeiner ausgedrückt: Auch die Tatsache, dass die Finsternis zwar Urängste speist, zugleich aber fasziniert und anziehend wirkt, ist ein prägender Faktor unserer Lebenswelten – dies erkennt man vor allem aus der kulturwissenschaftlichen Perspektive. Behalten wir sie also für eine Weile bei und werfen wir gemeinsam einen Blick auf die Menschen und ihren Umgang mit der Dunkelheit.



ERNTEFESTE IM SPIEGEL DER ZEITGESCHICHTE

Aspekte eines wandlungsfähigen Brauchs
von Michael Kamp

Wie wechsellvoll die Geschichte eines Brauchs sein kann, erweist sich anschaulich am Beispiel des Erntedanks. Auf den ersten Blick entsteht der Eindruck, heute verbänden nur recht wenige Menschen Assoziationen mit diesem Fest, an dem die Gläubigen alljährlich Gott für reichen Erntesegen und somit letztendlich für ihre Existenz danken. Dass dem nicht so ist, belegt ein Beitrag des Bürgerrundfunks Trier. Die Redakteurin Elena Körtels ging unter dem Gesichtspunkt „Erntedank – Ein vergessenes Fest?“¹ dieser Frage nach. Erstaunliches kam im Jahr 2007 zutage. Nahezu alle interviewten Passanten konnten etwas zum Erntedankfest beitragen. Die zuweilen diffusen Aussagen belegen zwar, dass der Brauch im Bewusstsein der Menschen untergeordnet ist, dokumentieren andererseits aber auch, dass sie unterschiedliche Vorstellungen verinnerlicht haben. Nachhaltig prägend für seine äußere Form scheinen jedoch die Erntedankfeiern in der Zeit des Nationalsozialismus zu sein, ohne dass ein solcher Bezug erkannt wird.

Ähnlich verhält es sich, wenn Besucherinnen und Besucher auf den *Obstwiesentag* im LVR-Freilichtmuseum Lindlar angesprochen werden. Er findet immer am ersten Sonntag im Oktober statt, also dem Tag, an dem heute in Deutschland unterschiedlichste Festakte und Gottesdienste den eigentlichen Erntedank zelebrieren. Die Namengebung *Obstwiesentag* basiert auf dem neuen Format, das dieses Museumsfest seit 2004 besitzt. Im Fokus des bis dahin eher traditionell anmutenden Erntedankfestes stehen seitdem Themen wie Biodiversität und Nachhaltigkeit, die gleichran-

- ⁵⁶ Siehe den Beitrag von Dagmar Hänel über das Totengedenken in diesem Band.
- ⁵⁷ Oberbergischer Bote vom 7. Oktober 1940.
- ⁵⁸ Oberbergischer Bote vom 8. Oktober 1941.
- ⁵⁹ Oberbergischer Bote vom 2. Oktober 1942.
- ⁶⁰ Heinz Boberach (Hg.): *Meldungen aus dem Reich. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS 1938–1945*. Bd. 12. Herrsching 1984, S. 4540.
- ⁶¹ Das NS-Regime nutzte mit Rednern wie Hermann Göring oder Joseph Goebbels die zentralen Erntedankfeiern der Jahre 1942 und 1943 im Berliner Sportpalast, um den Durchhaltewillen der Bevölkerung zu stärken. Siehe dazu Götz Aly (Hg.): *Volkes Stimme. Skepsis und Führervertrauen im Nationalsozialismus*. Bonn 2006, S. 146–194 (Dokument: Görings Erntedankrede von 1942).
- ⁶² Beispielsweise die Erntefeste in Rochlitz (Kreisfest), im Großen Garten in Dresden oder im Landgestüt Redefin in Mecklenburg-Vorpommern.
- ⁶³ Wie in Essen der 1929 gegründete Kleingärtnerverein e. V. Essen-Schonnebeck; erwähnt bei Zender, *Volksleben*, S. 794.
- ⁶⁴ Siehe Beyhl, *Erntedank*, S. 9.
- ⁶⁵ Ebd., S. 13.
- ⁶⁶ Ebd., S. 106, Anm. 465.
- ⁶⁷ Siehe hierzu das 1982 entstandene Lied „*Erntedank*“ der populären bayerischen Musikgruppe Biermösl Blosn. Biermösl Blosn: *Grüß Gott, mein Bayernland. Lied- und Musikstücke*. Zürich 1994, S. 78–80.
- ⁶⁸ Siehe Beyhl, *Erntedank*, S. 115, Anm. 527.
- ⁶⁹ Ebd., S. 116, Anm. 534.





KEINE DRUIDEN, NIRGENDS!

Überlegungen zu Halloween unter Realitätsdruck

von Lars Winterberg

Don't panic! – Dieser Beitrag¹ über Halloween macht den vorliegenden Sammelband keinesfalls zu einer jugendgefährdenden Schrift. Zwar erscheint der Brauchtermin² wie kaum ein anderer in mehrfacher Hinsicht suspekt, doch abseits des medialen Prangers lassen sich fragmentarische Indizien zu einem weitaus harmloseren, wenn auch besonders spannenden Mosaik zusammensetzen. Und indem sich dabei Steinchen um Steinchen zu einem Gesamtbild fügt, kommen Tod und Teufel, Spuk und Spaß keineswegs abhanden. Es ist allein eine Frage der Kombination einzelner Hinweise, die hier entlang kulturwissenschaftlicher *Überlegungen* erfolgt und somit die ausgetretenen Pfade populärer Vermittlung verlässt. Denn was sich so leicht auf Kürbis-Motive und Mottopartys reduzieren lässt, gelegentlich als amerikanischer (Un-)Kulturimperialismus geächtet, als rein kommerziell wahrgenommen oder als schlichter Beleg einer scheinbar sinnentleerten Gegenwart gedeutet wird, ist tatsächlich deutlich komplexer gelagert. Halloween weist eine erstaunliche Entwicklung, räumliche Verbreitung und soziale Differenzierung auf. Die Realität des Brauchtermins ist – wie der Alltag der Menschen im Allgemeinen – weitaus vielschichtiger als gemeinhin bekannt. Beginnen wir also eine Reise auf den kulturellen Spuren von Halloween, folgen wir ihnen durch sich wandelnde Jahrhunderte, über Kontinente und Ozeane hinweg, streifen wir durch irische Armenviertel, amerikanische Kinderstuben und deutsche Supermärkte.

⁴⁰ Alexandra Kaiser hat in ihrem Aufsatz „Allerheldentotenfest“ die Initiativen und Argumentation des Volksbunds fundiert aus den zeitgenössischen Quellen dargestellt. Kaiser, „Allerheldentotenfest“, S. 83–125.

⁴¹ Ebd., S. 85.

⁴² Brief von Brand an die Reichskanzlei (BArch. Berlin R 1501/116861), zitiert nach ebd., S. 88.

⁴³ Zur Ideologisierung von Johannis-Tag/Sonnenwendfeier im Kontext nationaler und nationalsozialistischer Propaganda vgl. Gunther Hirschfelder: Mittsommer, Sonnenwende und Johannisfeier im Rheinland zwischen Tradition und Inszenierung. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 50 (2005), S. 101–140.

⁴⁴ Kriegsgräberfürsorge 1 (1921), Nr. 1/2, S. 5.

⁴⁵ 1923 fiel die Gedenkfeier aufgrund der Wirtschaftskrise aus.

⁴⁶ Vgl. die fundierte Darstellung der Geschichte des Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge bei Jan-Henrik Meyer: Die Reden zum Volkstrauertag bzw. Heldengedenktag 1922–1989. Magisterarbeit Humboldt-Universität zu Berlin. Berlin 2001. Onlinepublikation: http://www.jhmeyer.gmxhome.de/texte/meyer_2001.pdf, S. 31–36.

⁴⁷ „Die Trauerbeflaggung wurde vom Reichsinnenminister abgeschafft; eine Verordnung regelte den ‚soldatischen und heroischen Ablauf‘ des Tages.“ Moser, Bräuche und Feste, S. 272.

⁴⁸ Eschenbach, Öffentliches Gedenken, S. 101 f.

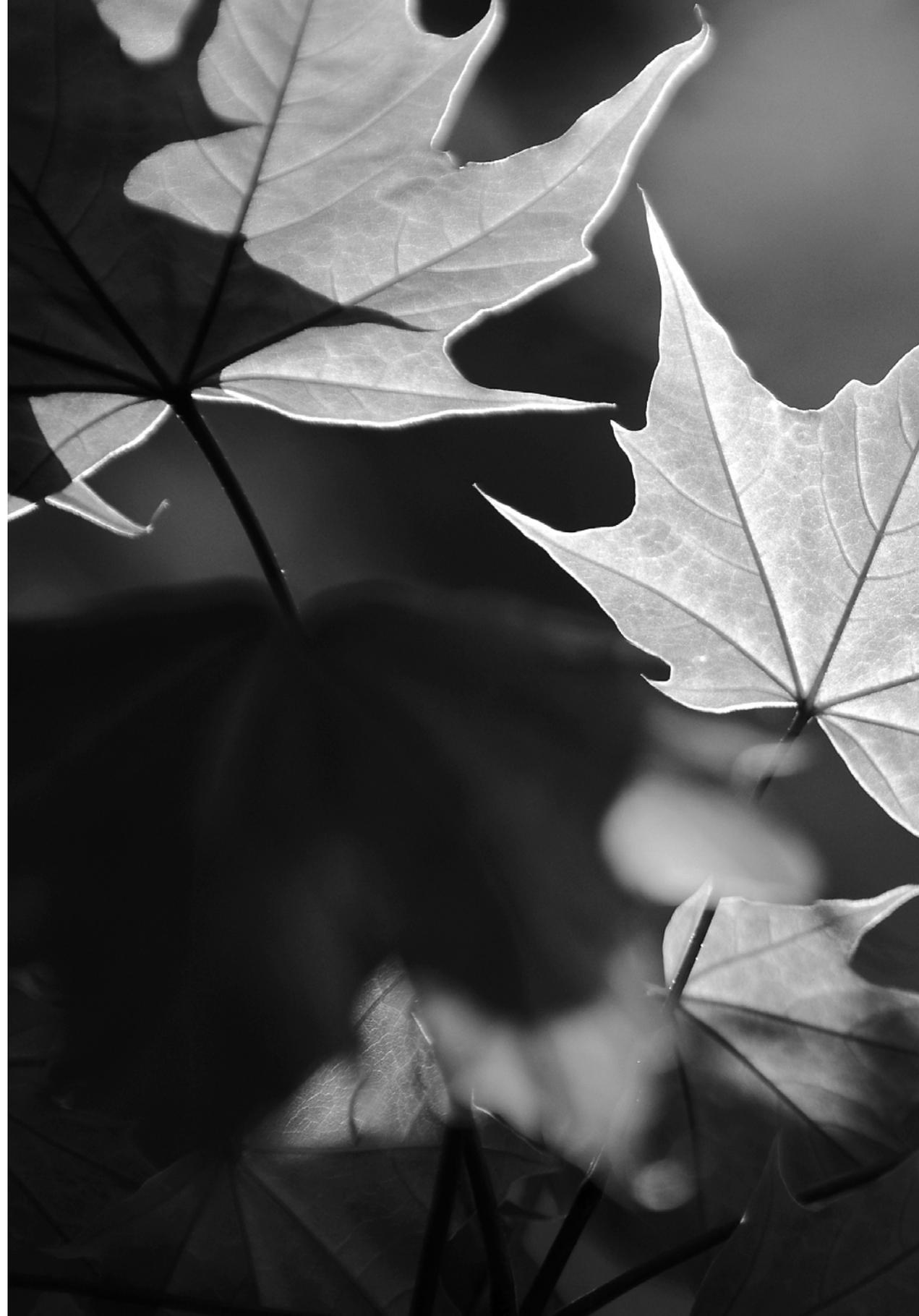
⁴⁹ Kaiser, „Allerheldentotenfest“ S. 118.

⁵⁰ Ebd., S. 118 f.

⁵¹ Meyer, Reden zum Volkstrauertag. Onlinepublikation, S. 6.

⁵² Vgl. Hans Coppi und Nicole Warmbold: Der zweite Sonntag im September. Gedenken und Erinnern an die Opfer des Faschismus. Zur Geschichte des OdF-Tages. Berlin 2005.

⁵³ http://www.compassionatefriends.org/News_Events/Worldwide_Candle_Lighting.aspx (letzter Zugriff: 20.5.2010).





EIN ÜBERGANG, DER SPASS MACHT

Bräuche zum Jahreswechsel in der Gegenwart

von Barbara Reitinger

Der Jahreswechsel gehört heute zu den populärsten Festterminen in Deutschland. Kaum jemand kann sich seiner Faszination ganz entziehen. Nur wenige andere Tage sind so stark von Bräuchen und traditionellen Elementen geprägt wie Silvester und Neujahr. Vieles davon lässt sich mit Arnold van Genneps Konzept der Übergangsriten beschreiben.¹ So dienen die Brauchhandlungen an Silvester und Neujahr dazu, das alte Jahr abzuschließen, gut über die Schwelle zu treten und dann glücklich ins neue Jahr zu starten. Im Folgenden sollen die gegenwärtigen Formen der Jahreswechselbräuche betrachtet werden.

Stichtag 1. Januar

Für uns ist es heute selbstverständlich, das neue Jahr am 1. Januar zu beginnen. Das war jedoch nicht immer so: Zwar feierten schon die Römer seit 153 vor Christus an diesem Termin den Amtsantritt der neuen Konsuln und damit den Beginn eines neuen Jahres ausgelassen mit viel Lärm und Geschenken, doch im christlichen Mittelalter bildeten sich verschiedene so genannte Stile der Zeitrechnung aus: In einigen Regionen wurde Ostern, andernorts Weihnachten, Dreikönig oder Mariä Verkündigung (25. März) als Jahresanfang betrachtet. Erst nach der Gregorianischen Kalenderreform 1582 setzte sich allmählich der 1. Januar als Jahresanfang durch und wurde von Papst Innozenz XII. 1691 offiziell bestätigt. Trotz-